Schweigen mit einer erzwungenen Ruhe, aus der ein feineres Ohr als des leidenschaftlich erregten jungen Mannes doch vielleicht den verzweifelten Weheschrei ihres zuckenden Herzens herausgehört haben würde. „Aber ich will allerdings während dieses Jahres frei sein, ganz frei, so wie ich auch Dir Deine volle Freiheit wiedergebe."

„Mathilde!" schrie er auf, und seine Augen sprühten. „Bedenke, was Du sprichst, denn an dieser Stunde hängt unsere Zukunft. Wenn ich einmal gezwungen werden soll, Dich freizugeben, so geschieht es nicht auf so und so viele Wochen oder Monate, sondern auf immer! Lässest Du mich jetzt fortgehen, ohne mir die Hand zur Versöhnung zu reichen und ohne mir zu sagen, daß Du wieder an mich glaubst — dann, so wahr ich lebe, dann siehst Du mich niemals wieder."

Eine lange, tiefe Stille folgte seinen Worten. Regungslos stand Mathilde auf ihrem Platz neben der Tür, den Kopf tief gesenkt. Umsonst harrte Rudolf ihrer Erwiderung.

Da trat er dicht vor sie hin und fragte gepreßt: „Du antwortest nicht? Soll ich Dein Schweigen etwa für ein — für ein Nein nehmen, Mathilde?"

Sie erhob den Kopf nicht, und tonlos, doch mit vollkommener Festigkeit kam es ihm von ihren Lippen zurück: „Ich kann nicht lügen, Rudolf! — Was Du von mir verlangst, heute vermag ich es nicht zu tun."

Das hatte er nicht erwartet, darauf war er nicht gefaßt gewesen, und es traf ihn darum mit der Wucht eines furchtbaren Schlages. Sein Gesicht wurde leichenfahl, aber in seinen Augen war ein unheimliches Glühen. Zwei- oder dreimal fuhr er sich in einer halb mechanischen Bewegung mit der Hand über die Stirn, dann wandte er sich kurz um und machte ein paar Schritte gegen die Tür. Auf dem halben Wege blieb er stehen, und sein Blick umfaßte zum letztenmal die geliebte Gestalt.

„Mathilde" — stieß er mühsam hervor — „treibe es nicht zum Aeußersten! Du — Du könntest es bereuen! Wenn ich jetzt gehe — ich wiederhole es — so kehre ich nie — nie hierher zurück. Laß es darum genug sein! Wir wollen dann denken, alles wäre nur ein häßlicher Traum gewesen —"

Die Stimme versagte ihm. Er lauschte auf ihre Erwiderung; aber er lauschte vergebens. Nichts, als das Ticken der Uhr und der dumpfe Schlag seines eigenen Herzens unterbrach das entscheidungsschwere Schweigen. Da reckte er sich zu seiner ganzen stattlichen Größe empor, seine Hände ballten sich, und seine Lippen preßten sich in wilder Energie zusammen. Er setzte seinen Weg fort und stieß mit heftiger Armbewegung die Tür auf, die in das Vorzimmer führte.

„So lebe denn wohl!" sagte er, schon auf der Schwelle stehend. „Es geschehe, wie Du es gewollt hast. Jetzt bist Du frei — aber auf immer. Ich werde Deinen Weg nicht mehr kreuzen."

Er schritt hinaus, an der zitternden Frau Wullenweber vorbei, die durch sein Aussehen so heftig erschreckt wurde, daß sie gar nicht den Mut hatte, ihn anzureden, und nur auf dem ersten Treppenabsatz zögerte er einen Moment wie in der Erwartung, daß sich doch noch irgend ein Wunder ereignen müsse.

Aber das Wunder geschah nicht. Niemand rief ihn zurück.

3. Kapitel.

Durch einen Hausdiener, der ihm auf der unteren Stiege begegnet war, hatte sich Rudolf Hildebrandt seinen Hut und seinen Ueberrock aus dem Kontor holen lassen, denn er wollte so wenig den Oheim Mathildens wiedersehen, als er Lust hatte, sich den neugierigen Blicken seiner bisherigen Kollegen auszusetzen. Sie alle hatten ihn wegen seiner vertrauten Beziehungen zu der Familie des Prinzipals beneidet und ohne Zweifel bereits herausgebracht, daß sich heute etwas wie eine Katastrophe ereignet habe. Keiner von ihnen würde sich unter solchen Umständen sonderlich bemüht haben, seine Schadenfreude zu verbergen, und diesen Triumph wenigstens wollte ihnen Rudolf nicht vergönnen.

Daß er von hier fort müsse, weit fort, stand als unumstößliche Gewißheit im Herzen des jungen Mannes fest. Er hatte Mathilde gelobt, daß sie ihn niemals wiedersehen, daß er ihren Weg nie mehr kreuzen werde, und er war unwiderruflich entschlossen, dieses Gelöbnis zu erfüllen. Dünkte es ihn doch auch ganz unmöglich, länger an einem Orte zu leben, wo er den bittersten Kummer, die schmerzlichste Enttäuschung seines Lebens erfahren. Und nicht nur die Stadt, nein, auch das Vaterland wollte er verlassen. Es war ihm, als würde er die Ruhe seines Herzens erst wiederfinden, wenn Länder und Meere zwischen ihm und dem Mädchen lagen, dessen Treubruch ihn jetzt so namenlos unglücklich machte.

Während er den Weg nach seiner Wohnung einschlug, reifte der von dem leidenschaftlichen Zorn des Augenblicks eingegebene Gedanke, nach Amerika auszuwandern, in ihm zum festen Entschluß, und er empfand eine gewisse Genugtuung, als er sich vorstellte, daß die Nachricht von seiner Abreise in die Neue Welt doch vielleicht ein nagendes Gefühl der Reue in Mathildens Herz wachrufen würde. Dann riefe sie ihn vielleicht gern zurück; aber dann würde es zu spät sein — zu spät, und alle ihre Tränen würden dann nicht mehr ungeschehen machen können, was sie in lieblosser Launenhaftigkeit selber über sich heraufbeschworen hatte.

Ohne auch nur eine Viertelstunde mit müßigem Zaudern zu verlieren, traf er seine Vorbereitungen für die Abreise. Sie nahmen nicht viel Zeit in Anspruch, denn er wollte sich nicht mit unnützem Gepäck belasten, und das unumgänglich Notwendige ließ sich sehr wohl in einem einzigen Koffer unterbringen. Innerhalb eines Zeitraums von kaum vierundzwanzig Stunden hatte er alles geordnet, auch die Rechnung mit seiner Wirtin beglichen, die den liebenswürdigen jungen Mieter mit aufrichtigem Bedauern scheiden sah.

Bis zu diesem Augenblick hatte er insgeheim wohl noch immer gehofft, eine Nachricht von Mathilde oder von ihrem Oheim zu erhalten, einen sehnsüchtigen Ruf, der es ihm möglich gemacht hätte, seinen Entschluß zu ändern, ohne daß er sich selber darum der Charakterschwäche hätte anklagen müssen. Aber es war nichts gekommen, und er konnte diesem Schweigen keine andere Deutung geben, als die, daß man im Wullenweberschen Hause den vollständigen und unheilbaren Bruch als die beste Lösung betrachte. So riß er denn diese unselige Liebe mit Stumpf und Stiel aus seinem Herzen, oder er redete sich doch wenigstens ein, es zu tun, und nahm sich vor, alle seine Gedanken nur noch auf die unbekannte Zukunft zu richten.

Einen Umstand gab es, der ihm einige Sorge machte. Er hatte sich in der kurzen Zeit keinen Paß verschaffen können, und wenn auch seine übrigen Papiere in bester Ordnung waren, so fürchtete er doch, daß ihm daraus bei der Abreise ernste Schwierigkeiten erwachsen könnten. Er hatte als Einjährig-Freiwilliger seiner Militärpflicht genügt und durfte als Unteroffizier der Reserve ohne Erlaubnis der vorgesetzten Behörde Deutschland überhaupt nicht verlassen. Wenn man etwa auf dem Schiff einen solchen Ausweis von ihm verlangte — und er erinnerte sich, von strengen polizeilichen Revisionen der Auswandererdampfer gelesen zu haben —, so konnte die Ausführung seines Planes noch im letzten Augenblick vereitelt werden, und er hatte vielleicht sogar ernste Unannehmlichkeiten zu gewärtigen.

Bis zum Moment der Abreise hatte er diesem Umstand nicht viel Gewicht beigelegt, nun aber, während der stundenlangen Eisenbahnfahrt nach Hamburg, fiel ihm der Gedanke an das fehlende Legitimationspapier immer schwerer auf die Seele, und er dachte unablässig über ein geeignetes Mittel nach, durch das er sich im schlimmsten Fall aus der Verlegenheit ziehen könne. Es war schon Abend geworden, als der Zug am Klostertorbahnhof in Hamburg hielt. Einer seiner Bekannten hatte Rudolf an diesem Morgen den Namen eines empfehlenswerten Gasthofs genannt, in dessen unmittelbarer Nähe sich das Bureau der Hamburg-Amerikanischen Paketfahrt-Gesellschaft befinden sollte, und dahin ließ er sich denn auch jetzt fahren. Der Oberkellner, der ihm das Fremdenbuch zur Einzeichnung vorlegte, teilte ihm auf seine Anfrage mit, daß der nächste große Neuyorker Dampfer übermorgen früh abgehe und daß er sich jedenfalls beeilen müsse, wenn er noch auf diesem Schiffe einen Kajütenplatz belegen wolle.

Rudolf gönnte sich auf diese Auskunft hin nicht einmal die Zeit zu einem kleinen Imbiß, sondern begab sich unverzüglich in das Bureau der Gesellschaft. Trotz seiner Eilfertigkeit aber kam er zu spät. Man teilte ihm mit, daß die Geschäftsstunden vorüber seien, und daß ihm heute weder ein Passagebillet ausgefertigt, noch auch eine Auskunft erteilt werden könne. Verdrießlich über diese erste Enttäuschung, mit der seine große Reise begann, und noch immer von der Sorge um den fehlenden Paß bedrückt, trat der Abgewiesene in das erste beste Wirtshaus ein, um sich ein bescheidenes Abendessen vorsetzen zu lassen.

Anfangs war er viel zu sehr mit seinen eigenen unerfreulichen Gedanken beschäftigt, als daß er seiner Umgebung eine besondere Aufmerksamkeit hätte zuwenden sollen; dann aber wurde die Unterhaltung an einem der Nebentische so laut, daß er halb gegen seinen Willen anfing, ihr eine gewisse Beachtung zu schenken.

Ein gut gekleideter Mann von straffer, soldatischer Haltung war es, der fast ausschließlich das Wort führte. Zwei wohlgenährte, gutmütig und vielleicht auch etwas einfältig dreinschauende Hamburger Bürger machten seine Zuhörer, die aufmerksamsten und geduldigsten, die er sich nur wünschen konnte. Wenn sie den Erzähler unterbrachen, geschah es nur, weil sie ein Bedürfnis fühlten, ihm ihr Erstaunen oder ihre Bewunderung kundzugeben, und zuerst war es gerade die drollige und naturwüchsige Art ihrer gelegentlich eingestreuten Bemerkungen gewesen, die Rudolf Hildebrandt von seinen trübseligen Grübeleien abgelenkt hatte. Allgemach aber kam er auf solche Art doch auch dazu, auf die beredten Schilderungen des Mannes mit dem martialischen Schnurrbart zu horchen, und er mußte ihm in der Stille seines Herzens bald das Zugeständnis machen, daß er nicht übel zu erzählen wisse. Er mußte weit in der Welt herumgekommen sein, denn in seinen Geschichten war von Gegenden und Völkerstämmen die Rede, die gewöhnliche Sterbliche nur aus Reisebeschreibungen kennen.

„Etwas Mut und eine feste Gesundheit mögen ja erforderlich sein für einen, der sich mit diesen gelben Teufeln herumschlagen will," schloß er mit erhobener Stimme den Bericht über eine besonders gefahrvolle Feldzugsepisode auf Sumatra, „das aber sage ich Ihnen, meine Herren: Wenn ich einen Sohn hätte, so würde ich ihn erst etwas Tüchtiges lernen lassen, und dann müßte er in das niederländische Kolonialheer! Das ist das richtige Feld für einen, der ein bischen Grütze im Kopf und außerdem das Herz auf dem rechten Fleck hat. Im Handumdrehen ist er Offizier, und wenn er das Kriegsleben satt hat, so heiratet er eine reiche Kaufmannstochter, die da drüben hundertweise zu haben sind. Dutzende habe ich gekannt, die als ganz arme Schlucker aus Amsterdam abfuhren und ihre paar Millionen hatten, noch ehe die ersten zehn Jährchen verstrichen waren. Hätte ich selber nicht hier in Deutschland ein Mädel gehabt, das auf mich wartete, und wäre ich nicht ein so dummer Kerl gewesen — wer weiß, meine Herren, ob ich es nicht heute mit jedem Hamburger Senator aufnehmen könnte. An guten Gelegenheiten hat mir's wahrhaftig nicht gefehlt."

Die beiden Zuhörer erhoben ihre wässerigen Aeuglein mit verdoppelter Ehrfurcht zu dem Helden, der nach ihrer Meinung ein bedauernswertes Opfer seiner Treue geworden war. Dem stummen Lauscher am Nebentische aber ging das, was der Mann von dem Dienst in dem niederländischen Kolonialheere gesagt hatte, unablässig im Kopf herum, und wenn er auch ein paarmal versuchte, sich's aus dem Sinn zu schlagen und nicht weiter auf das Geschwätz zu achten, er konnte damit doch die Stimme in seinem Innern nicht zum Schweigen bringen, die ihm immer wieder verführerisch zuraunte: „Das wäre etwas für Dich! Bist Du nicht ein tüchtiger Soldat gewesen? Warum solltest Du da nicht ebensogut oder noch schneller in Indien Dein Glück machen können, als hinter einem Schreibpult oder einem Ladentisch?"

Es gelang ihm trotz allen Bemühens nicht mehr, den abenteuerlichen Gedanken abzuschütteln, und als sich mit dem Glockenschlag der zehnten Stunde die beiden Bürgersleute erhoben, um als solide Familienväter an den heimischen Herd zurückzukehren, wandte er sich kurz entschlossen an den allein gebliebenen Helden mit der höflichen Einladung, sich noch auf ein Viertelstündchen an seinen Tisch zu setzen.

„Ich habe mit vielem Vergnügen den interessanten Schilderungen Ihrer Erlebnisse zugehört," sagte er, nachdem er eine Flasche Wein für sich und den neuen Bekannten bestellt hatte. „Sie haben also, wenn ich recht verstand, in den holländischen Kolonien gedient?"

Gewiß habe ich das. Und ich bin stolz darauf, mein Herr! Es war die schönste Zeit meines Lebens."

„Wahrhaftig? Aber das, was Sie da von der schnellen Karriere eines Kolonialsoldaten sagten, war doch wohl nicht ganz wörtlich zu nehmen. Jemanden, der es — um nur ein Beispiel zu wählen — in der deutschen Armee etwa bis zum Unteroffizier gebracht hätte, würde man auch da drüben schwerlich zum Leutnant machen."

„Warum denn nicht? Gerade die ehemaligen deutschen Soldaten werden ganz besonders bevorzugt. Und wenn Ihr Unteroffizier nicht ein dummer, ungebildeter Kerl ist, braucht er sich nur ein paarmal auszuzeichnen, um zu avancieren. An guten Gelegenheiten, sich auszuzeichnen, aber fehlt es da unten nie. Es gibt fortwährend Aufstände unter den Eingeborenen, und wenn die gelben Halunken an der einen Stelle zur Raison gebracht sind, fangen sie an der anderen wieder an. Man sollte hier bei uns nur wissen, was da zu holen ist, es gäbe eine wahre Völkerwanderung nach den holländischen Werbebureaus."

Wieviel Uebertreibung diese lockende Schilderung auch immer enthalten mochte, etwas Wahres mußte nach Rudolfs Meinung doch daran sein. Freundschaftlich ließ er sein Glas mit dem des Unbekannten zusammenklingen und fing dann an, sich nach den Besonderheiten des Dienstes, nach den Formalitäten der Einstellung und nach hundert anderen Dingen so angelegentlich zu erkundigen, daß der ehemalige Kolonialsoldat von sehr schwerfälligem Begriffsvermögen hätte sein müssen, wenn er die Absicht nicht erraten hätte, die sich hinter all diesen Fragen verbarg. Und wenn er schon vorher in rosigen Farben gemalt hatte, so nahm er jetzt noch leuchtendere. Mit jedem neuen Glas Wein wurde seine Beschreibung wärmer und enthusiastischer, und mit jedem neuen Glas Wein brannten auch Rudolf Hildebrandts Wangen in höherem Rot, glühten jugendlicher Tatendrang und feurige Unternehmungslust heißer in seinen Augen.

Mitternacht war nicht mehr fern, als er sich mit kräftigem Händedruck von dem Zechgenossen verabschiedete, dessen Namen er noch nicht einmal kannte, und als er dann auf dem Wege nach dem Gasthofe wieder an dem Bureau der Dampfschiffahrtsgesellschaft vorüberging, sagte er vor sich hin: „Vielleicht war es eine Fügung des Schicksals, daß ich hier zu spät kommen mußte."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— 3000 Menschen obdachlos. Durch das Hochwasser des Ohio (Amerika), das immer noch steigt, sind 3000 Menschen obdachlos geworden. Oeffentliche Gebäude wurden zur Aufnahme der Betroffenen hergerichtet. In Evansville (Indiana) stehen hunderte von Quadratmeilen Landes im Tale des Ohio in einer Höhe von 3 bis 20 Fuß unter Wasser. Der Schaden an Grundeigentum u. Viehstand ist sehr bedeutend. Verluste an Menschenleben sind nicht zu beklagen, doch leidet die Bevölkerung Not.

— Schwere Bahnkatastrophe in England. Infolge dichten Nebels ist am Montag nachmittag in der Nähe von Birmingham ein von Leicester kommender Schnellzug mit einem Personenzug, der von Walsall kam, zusammengestoßen. Zwei Wagen des Personenzuges wurden vollständig ineinander geschoben. Die Maschine des Schnellzuges entgleiste. Zwei Personen wurden getötet, vierzig verletzt.

Wettervorhersage für den 16. Januar 1913.

Lebhafte Südostwinde, wolkig, geringe Temperaturzunahme, kein erheblicher Niederschlag.

Niederschlag in Eibenstock, gem. am 15. Januar früh 7 Uhr ... mm = ... l auf 1 qm Bodenfläche.

Fremdenliste.

Uebernachtet haben im

Rathaus: E. Stöbe, Kfm., Ad. Schmidt, Kfm., beide Leipzig. L. Müller, Kfm., Altenburg. Hermann Diemar, Kfm., Elgersburg. Ebert, Kfm., Eisleben.

Reichshof: Egon Heller, Kfm., Aussig. Theodor Seelig, Kfm., Zwickau. Fritz Otto, Kfm., Annaberg. Heinrich Koller, Kfm., Leipzig. Kurt Schleh, Kfm., Annaberg. Heinrich Schoen, Baurat, Köln a. Rh.

Stadt Leipzig: Simon Sachs, Werkmeister, Neußen. G. M. Pestel, Kfm., Dresden. Arno Glöß, Kfm., Chemnitz. E. Winkler, Kfm., Döbeln. Rich. Hesse, Kfm., Nordhausen. Fritz Germandt, Kfm., Nordhausen. Otto Schulze, Kfm., Chemnitz. A. Scheger, Kfm., Dresden. M. Rudolph, Kfm., Chemnitz. Fr. Stöhr, Reisender, Chemnitz. Kurt Kindermann, Kfm., Leipzig. Karl Härter, Kfm., Leipzig. Robert Zipfel, Kfm., A. Junghans, Kfm., beide Plauen.

Engl. Hof: Fritz Pilgner, Reisender, Plauen.

Mitteilungen des Kgl. Standesamtes Eibenstock

auf die Zeit vom 8. bis mit 14. Januar 1913.

Aufgebote: a) hiesige: Der Bäcker und Konditor Paul Erich Pfändel hier mit der Marie Elsa Blätterlein hier. Der Lehrer Paul Johann Georg Heidrich in Tellerhäuser mit der Gertrud Viermetz hier. Der Zimmermann Hermann Ernst Huster hier mit der Stickerin Erdmuthe Friederike verw. Stark geb. Ungethüm hier. Der Musterzeichner Willy Walther Uhlmann hier mit der Clara Milda Häupel hier.

b) auswärtige: Der Musterzeichner Ernst Wilhelm Schmalfuß hier mit der Damenschneiderin Eugenie Agathe Dietze in Aue.

Eheschließungen: (Nr. 3—5). Der Musterzeichner Paul Georg Heymann hier mit der Frieda Elsa Weiß hier. Der Zeichner Max Curt Gläß hier mit der Stickerin Minna Elsa Heymann hier. Der Schiffchensticker Ernst Paul Wolf hier mit der Elise Unger hier.

Geburten: (Nr. 7—16) Dem Fabrikarbeiter Otto Bernhard Flemming in Wildenthal 1 T. Dem Handarbeiter Otto Hugo Höhlig hier 1 T. Dem Maschinensticker Georg Hans Martin hier 1 S. Dem Schankwirt Hermann Walter Jugelt hier 1 S. Dem Schlosser Ernst Paul Baumann hier 1 S. Dem Brettschneider Richard Bernhard Seidel hier 1 S. Dem Kaufmann Gustav August Robert Wendler hier 1 T. Dem Buchhalter Max Hermann Richter hier 1 S. Dem Wirtschaftsgehilfen Curt Wilhelm Blechschmidt hier 1 T. Dem Bahnarbeiter Ernst Emil Läßig hier 1 T.

Sterbefälle: (Nr. 6—8). Max Martin Voigt, Sohn des Maschinenstickers Max Richard Voigt hier, 4 M. 4 T. Hans Rudi Bley, Sohn des Geschirrführers Ernst Wilhelm Bley hier, 4 M. 22 T. Hierüber 1 Totgeburt.

Neueste Nachrichten.

— Ortwig, 15. Januar. Im vorigen Jahre während der Erntezeit in Zellinerlose wurde das alte Ehepaar Spremberg auf seinem Grundstück erschossen aufgefunden. Man nahm damals Mord und Selbstmord an. Jetzt scheint auch dieser doppelte Leichenfund seine Aufklärung zu finden. Das Grundstück des Ehepaares liegt neben der Lehmannschen Ziegelei, in der zu jener Zeit ein Heinrich Groß alias Sternickel arbeitete. Bald nach dem Auffinden der Leichen gab St. seine Arbeit auf und verließ die Gegend. Die Staatsanwaltschaft hat sich bereits die Akten über den Leichenfund zur weiteren Aufklärung eingefordert.

— Zürich, 15. Januar. Erzherzog Franz Ferdinand ist von Wien kommend hier eingetroffen und wird mit dem Engadin-Expreß nach London weiterfahren.

— Peking, 15. Januar. Hier traf die Nachricht aus Tibet ein, daß die Engländer die Grenze überschritten haben. Der Dalai Lama sandte den Engländern Unterhändler entgegen, um mit ihnen Verhandlungen anzuknüpfen. Er bietet ihnen die Protektion über das Land an, wofür er besondere Zugeständnisse haben will. Zugleich will er eine Note an Großbritannien richten, mit dem Ersuchen, die britische Regierung möchte ihre Absichten spezifizieren. China spricht die Hoffnung aus, daß beide Regierungen sich entgegenkommen, und dadurch Mißverständnissen vorbeugen werden. Die chinesische Regierung hat den Wunsch, jetzt bestimmt zu wissen, was England eigentlich in Tibet will. Der gleiche Wunsch war bereits in der Note vom 14. August und in der vom 23. September vorigen Jahres niedergelegt.

Zur Balkankrisis.

— Rom, 15. Jan. Der „Corriere della sera" meldet aus Durazzo-Bari, daß die Montenegriner bei einem Angriff gegen Drika in der Nähe von Skutari von der türkischen Garnison zurückgeschlagen wurden und 1000 Tote und 600 Verwundete hatten.

— Belgrad, 15. Januar. Hier eingetroffenen Meldungen zufolge zieht Oesterreich bedeutende Truppenmassen an der Grenze zusammen. Die Militärbehörden haben bereits sämtliche Schiffe auf der Donau mobilisieren lassen. Die Personenzüge an der serbisch-österreichischen Grenze erleiden große Verspätungen.

— Sofia, 15. Januar. König Ferdinand ist gestern abend in Begleitung aller Minister nach Musta Pascha ab-

SLUB
Wir führen Wissen.